

Rezension / Book review

M. Michael Zech



Ulrich Kaiser
Der Erzähler Rudolf Steiner
Info3-Verlag, Frankfurt a. M., 2020; 276 Seiten; 22 Euro.
ISBN 978-3-95779-111-5

Der Erzähler Ulrich Kaiser über den Erzähler Rudolf Steiner

„Man sagte mir, und ich erzähle dies auch Euch jedem auf seinen Eid, so dass Ihr, wenn ich Euch betrüge mit mir lügt...“
(Wolfram von Eschenbach: Parzival, eigene Übersetzung)¹

Es gibt Bücher, die neue Horizonte eröffnen, dazu gehört Ulrich Kaisers essayistische Studie zur Hermeneutik von Steiners Anthroposophie. In ihr schlägt sich ein über zwölfjähriger Arbeitsprozess nieder, an dem interessierte Leser*innen teilnehmen konnten, wenn sie die hauptsächlich in der Zeitschrift „Die Drei“² publizierten Aufsätze Kaisers zur Kenntnis nahmen. Das jetzt erschienene Buch ist allerdings mehr als ein Sammelband, kommt doch hier ein argumentativ durchgestalteter Weg zum Ausdruck, der die Einzelstudien in einen Zusammenhang

setzt. Der lange Entstehungsprozess schlägt sich in Sorgfalt nieder, mit der Kaiser sein Erkenntnisobjekt Schicht um Schicht freilegt. Deshalb hat man zuletzt den Eindruck, nicht nur selbst neue Perspektiven und Fragestellungen zu Steiners anthroposophischen Texten gewonnen zu haben, sondern auch dem Ringen um Emanzipation des Autors von den tradierten Narrativen der anthroposophischen Kultur beizuwohnen. Diese und nicht Steiners Aussagen werden dekonstruiert. Denn Kaiser nimmt Steiner immer ernst, wobei es ihm nicht um Textexegese und Deutung geht, sondern um Art und Stil von Steiners schriftlichem Werk – also nicht um das „Was“, sondern um das „Wie“. Wer also erwartet, dass Kaiser Anthroposophie inhaltlich erklärt, wird mit diesem Buch nicht bedient.

Kaisers eine These besteht darin, Steiners Schriften und nachträglich verschriftlichten Vorträge unter dem Aspekt der Narrativität zu untersuchen, Steiner also als „Erzähler“ und nicht als (be)lehrendem Dogmatiker zu begegnen. Und er weist nach, dass sich Steiner – zumindest auch – selbst so verstand. Nun muss für diejenigen, die sich nicht mit dem kulturwissenschaftlich elaborierten Begriff des Narrativs bzw. der Narrativität näher befassen, erläutert werden, dass Erzählen keine hinsichtlich eines Anspruchs auf Wissenschaftlichkeit defizitäre, vage,

1. Wolfram von Eschenbach: Parzival. Band 1. Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Karl Lachmann. Stuttgart: Reclam 3681, S. 406.

2. Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung. Herausgegeben für die Anthroposophische Gesellschaft derzeit von Angelika Sandmann. Stuttgart. Die genauen Angaben zu Kaisers Aufsätzen finden sich im Literaturverzeichnis des hier besprochenen Buches.

subjektive Äußerungsform charakterisiert, sondern dass vielmehr durch Erzählen ein Sinnzusammenhang konstituiert und damit eine gedanklich konsistente und erklärende Aussage formuliert wird. Kaiser beschreibt ein so verstandenes Narrativ, das die Erfahrungen und Einsichten eines Verfassers bzw. einer Verfasserin zum Ausdruck bringt, als offenes, thesenartiges Angebot an die Rezipierenden. Zu den Elementen einer solchen Erzählung können sich die Hörenden oder Lesenden in Bezug setzen. Sie denkend zu befragen und zu erschließen setzt zunächst nur voraus, dass man sich auf sie einlässt, sie in sich denkend aktualisiert und mit den eigenen Erfahrungen und Erkenntnissen in Beziehung setzt. Dadurch wird der Rezeptionsakt sowohl zu einem co-poetischen, den Text also aus dem eigenen Horizont mit entstehen lassenden, als auch zu einem sich in diesem Vorgang vollziehenden autopoetischen Prozess.

Damit sind wir bei einer zweiten zentralen These Kaisers: In einer Untersuchung der den Texten Steiners zugrunde liegenden Sprechakte weist er deren grundsätzlich performativen Charakter nach. Sie sind sowohl von den Sprechsituationen her auch ihrem Sprachstil nach nur selten als konstative, also Informationen vermittelnde Sprechakte, sondern zielen darauf, die Rezipierenden selbst zu Gedankenbewegung, Selbstbeobachtung und der Beachtung ihrer eigenen Evidenzerlebnisse zu veranlassen.

Die dritte These schließt an diese rezeptionsästhetische Position an. An Steiners Vorschläge anknüpfend, seine erzählten Erfahrungen und Einsichten nicht nur denkend, sondern auch ästhetisch aufzunehmen, verweist Kaiser auf die Möglichkeit, sich auf die Aussagen mit einem Sinn für das Bildhafte, aber auch für Musik und Bewegung einzulassen. Damit würden die Texte nicht nur in wissenschaftlicher Abständigkeit erörtert, sondern in einem Prozess des Einlassens und des erlebenden Durchdringens in die eigenen Horizonte integriert. Kaiser verweist deshalb immer wieder auf Steiners Anregungen zu Übungen und Meditationen, die Sinn und Organe schaffen, diese Beziehungsmöglichkeit auszugestalten.

Indem Kaiser Steiner als Erzähler auffasst, werden die Inhalte seiner Aussagen frei zugänglich. Jede und jeder darf ihnen auf der Grundlage der eigenen Voraussetzungen begegnen. Ihr Anregungscharakter, ihre Analyse, Deutung und Bewertung können aus unterschiedlichsten Perspektiven und auf unterschiedlichen Ebenen erfolgen. Denn Kaiser macht

deutlich, wie unsinnig es ist, sie als geschlossene bzw. definierte Wahrheiten zu betrachten, die sich dogmatisch fassen lassen und im Sinne von richtig und falsch diskutiert oder verteidigt werden, weil sie sowohl von ihren vielfältigen Sprech- und Schreibsituationen als auch ihrer jeweils individuellen Rezeption als Produkte kultureller Ambiguität³ zu würdigen sind.

Folgerichtig scheut sich Kaiser auch nicht, die Schattenseiten der nach Steiners Tod entstandenen anthroposophischen Kultur anzusprechen, ohne diese dabei polemisch zu vereinheitlichen. Einige der markierten Probleme sind der Personenkult, die Nutzung von Steiners Einzelaussagen als Autoritätsbelege und die daraus erfolgenden Bemühungen, Anthroposophie als konsistente Lehre zu etablieren. Sie äußert sich u.a. in apologetischen Haltungen, die Kritiker und Fragende zu Gegnern deklarieren, denen die Kompetenz, teilweise auch die moralische Berechtigung abgesprochen wird, sich zu Steiners Ideen und Wirken zu äußern. Statt also Einweihung und Zugehörigkeit zum Kriterium für Mitsprache zu machen, setzt sich Kaiser interessiert, würdigend, dabei aber immer auch das eigene Urteil mit einbringend mit damaligen wie heutigen nichtanthroposophischen Rezipienten auseinander, die Steiner sowie seinen Ideen skeptisch, kritisch und ablehnend gegenüberstehen – vorbildlich hier das Kapitel „Hermeneutik und Kritik – über Max Dessoir“. Dass Steiner irrte und sich dessen selbst als Forschender bewusst war, ist eigentlich selbstverständlich. Wenn ihm trotzdem immer wieder der Nimbus der Unfehlbarkeit zugesprochen wird, hängt dies damit zusammen, dass er seine geisteswissenschaftliche Forschung auf die spirituelle Ebene ausdehnte und damit die im Übersinnlichen verorteten Forschungsobjekte für all diejenigen der unmittelbaren Überprüfbarkeit entzog, die nicht über denselben Grad der Hellsichtigkeit verfügten, auf die Steiner seine Erkenntnisse bezog. Da diese Einschränkung wahrscheinlich in unterschiedlichen Graden für alle Rezipienten seiner Aussagen gilt, wurde ihm von vielen entweder die Rolle eines Phantasten oder eben eines Gurus, eines geistigen Lehrers, der höhere Wahrheiten zum Wohle der Menschheit offenbarte, zugeschrieben. Kaiser vermeidet dieses hermeneutische Dilemma, indem er nachdrücklich auf Steiners immer wieder erhobene Aufforderungen verweist, die Darstellung der Ergebnisse seiner

3. Den Begriff verwendet Kaiser im Sinne von Thomas Bauer: Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islam. Berlin 2011.

spezifischen geisteswissenschaftlichen Forschung als Hypothesen aufzufassen und sie an der Relevanz zu prüfen, die sie für das Verstehen des Lebens bzw. zur Bewältigung des Lebens haben.

Am Beispiel von Steiners Aussagen zum untergegangenen Lemuria diskutiert Kaiser auch das hermeneutische Problem der Referenz- bzw. Quellenlage. Da Steiner diese selten transparent erläutert, bleibt unklar, wann und ob er den damaligen Wissenschaftsstand oder theosophische Ideen referiert oder aber seine Aussagen unmittelbar aus seiner spirituellen Forschung ableitet. Kaisers Forschung, die auch nichtanthroposophische Untersuchungen auswertet, zeigt, dass Steiner Aussagen und Begriffe, damit aber nicht nur Erkenntnisse, sondern auch Irrtümer aus den damaligen Publikationen und Diskursen übernahm und in sein Narrativ integrierte, wo sie teilweise von ihm mit neuen Bedeutungen belegt wurden. Teilweise tauchten sie nur in einer bestimmten Phase seiner Vortragstätigkeit auf, ohne später aktualisiert zu werden, teilweise wurden sie aber auch inkonsequent und unsystematisch verwendet, indem er Themen vor unterschiedlichem Publikum einfach sehr unterschiedlich darstellte. Für Kaiser Anlass, wiederholt darauf zu verweisen, dass Steiner seine Aussagen grundsätzlich nicht als Offenbarungen oder Lehrsätze, sondern als zu überprüfende Hypothese zu verstehen seien. Er verdeutlicht, dass Begriffe und Ideen in narrativer Ausgestaltung nicht kategorisch definiert werden, sondern ihre Aussagen nur aus dem Geflecht der narrativen Elemente zu erschließen seien, was die Aktivität der Rezipierenden voraussetzt.

Indem Kaiser die Forderung vertritt, Steiners Aussagen als narrative Elemente zu betrachten, die performativen Charakter haben, rückt er die Wirklichkeitsebene in den Bereich des Subjektseins. Denn Performativität bedeutet, dass ein Subjekt, indem es zu jemanden oder zu etwas so in (intensive) Bezie-

hung tritt, die Wirklichkeit in der Wechselbeziehung des Selbstseins und Weltseins aus sich entstehen lässt. So können sprachlich evozierte Vorstellungen und die sich damit verbindenden seelischen Prozesse nicht nur Objekte von Erfahrung, sondern von eigenen Fragen und eigener Beforschung werden. Genau genommen verantwortet ab da nicht mehr Steiner, sondern im Sinne der Performativität das rezipierende Subjekt selbst das Narrativ. Der mittelalterliche Autor Wolfram weist in der oben vorangestellten Passage, als er in seinem „Parzival“ die Gralsszenen erzählt, seine Leser*innen und Hörer*innen darauf hin, dass sie, wenn sie die Erzählung mitvollzögen, diese nun auch jeweils auf ihren Eid nehmen müssten und macht sie damit im Sinne einer performativen Aussage zu deren Mitschöpfern.⁴

Nur dadurch, dass Steiners Erzählung im Subjektsein verhandelt wird, befreit man sie vom Charakter kollektiver Dogmatik, von quasireligiöser Gläubigkeit und Entrücktheit. Kaisers Verdienst mit diesem essayistischen Forschungsbericht besteht deshalb nicht in einer Neu- und Umdeutung der Anthroposophie, sondern darin, ihren Charakter als narrative Hypothese, als performativ intendierte, die Rezipierenden in Mitverantwortung nehmenden kulturellen Beitrag herauszustellen, zu dem sich jede und jeder in ein individuelles Verhältnis setzen kann. Auch Kaiser erzählte – und lichtete dabei für sich und die Leserschaft viel Dickicht, um so erkenntnistheoretische, ästhetische und durch übende Selbstbefähigung erschlossene Zugänge zu Steiners Werk offenzulegen. Wenn Kaiser im Vorfeld vorgeworfen wurde, damit nur die Antipasti statt des Hauptgangs serviert zu haben, kann er damit gut leben, ist es doch solchermaßen angeregt nun jeder und jedem möglich, selbst den Hauptgang zu bereiten. Wir nehmen mit: Steiner ernst nehmen bedeutet, sein Werk nicht der Ambiguität zu entkleiden.

4. Vgl. Zitat unter dem Titel dieser Rezension und Anm. 1.